

Besinnung auf Wesentliches ... im Juli : "Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!»

Dieser Ausspruch stammt von Zwingli. Pestalozzi würde ihn aber sicher auch unterschreiben, wenn er die heutigen Zustände im Heimwesen erblicken würde. Es geschah und geschieht hier zwar viel, oftmals sogar allzuviel. Tapferes?

Immer mehr Menschen betreuen weniger Geborgenheit suchende Menschen. Und die vielen Betreuer, Pfleger, Erzieher und Gruppenleiter arbeiten immer weniger lang mit ihren Partnern zusammen. Die betreuten Menschen ihrerseits kommen immer mehr in den «Genuss» von immer weiteren Dienstleistungen; Therapien, Aktivitäten und Unternehmen lösen einander ab und lassen keine Musse, keine Ruhe, keine Geborgenheit aufkommen. Unsere neuen Heimbauten werden immer komfortabler, praktischer und unpersönlicher konzipiert. Und die Ausbildungsstätten erreichen bald Hochschulniveau, die Absolventen sind derart tiefgründig und weit-schichtig ausgebildet, dass ihr Einsatz im Alltag eines Heimes beinahe unverantwortlich ist. Dass die Kosten eines Heimtages dadurch und damit recht tapfer hoch und höher steigen und bald mit den Spitalansätzen konkurrieren können, ist die natürliche Folge der vielseitigen «tapferen» Anstrengungen zur Hebung des Heimwesens. Ist hier dem Zwinglianischen Aufruf nach «Tapferkeit im Tun» nicht schon längst mehr als Genüge getan?

Oder würde vielleicht das Tapfere gerade darin liegen, dass man sich bei dieser unheimlichen, unermesslichen Expansion von Veränderungen wieder vermehrt auf das Wesentliche besinnen sollte?

Tut um Gottes Willen etwas Tapferes . . . , nämlich das Wesentliche! Das Wesentliche?

Menschenbetreuung als Schichtarbeit oder Jobbing-Work?

Wer Jogging betreibt ist in! Man wandert oder spaziert nicht mehr, man macht Jogging! Man läuft, damit gelaufen wird, vielleicht der Gesundheit zuliebe, weniger aus Leistungsfreude. Man ist in, wenn man joggt, oder zumindest den entsprechenden Trainer oder die bequemen Jogging-Schuhe vorweisen kann! Nur Banausen wagen heute noch in blauen Turnschuhen oder in baumwollenem Trainer, Sport als lustbetonte Körperbetätigung zu betreiben.

Jobbing ist etwas Aehnliches! Wer im Heim jobbt, Jobbing betreibt, ist beinahe ebenso in wie der Jogging-Fan. Wer heute in «Betreuung von Menschen macht», erbringt eine Dienstleistung, die ihm Achtung, vielleicht sogar Ehrfurcht einbringt! Heim-

jobbing — zwar nicht unbedingt aus Interesse oder Freude betrieben — sichert eine gewisse Anerkennung, einen gewissen Sozial-Status. Diesen vielen Heimjobbing-Fans und pädagogischen Schichtarbeitern gilt Zwinglis Aufruf, etwas Tapferes zu tun; nämlich: Entscheidet Euch, dem Jobbing-Denken zu entsagen und wirkliche, wahrhaftige Partner der Euch anvertrauten Menschen zu werden oder sucht andernorts eine Stelle, die Eurem Jobbing-Schicht-Denken besser entspricht. In einem Heim kann man nicht acht Stunden jobben und dann die Freizeit genießen. Verantwortung für die Entwicklung des Partners kann nicht so leicht delegiert werden. Eltern-werden ist nicht schwer, Eltern-*sein* dagegen sehr! Relativ leicht ist es, Mitarbeiter in einem Heim zu werden. Mitarbeiter sind immer gesucht und willkommen! Die Heimarbeit setzt jedoch Bereitschaft zur Uebernahme von Verantwortung voraus! . . . und wenn der Franzli nachts zu weinen beginnt, beginnt eben erneut die Arbeitszeit des Gruppenleiters! — Und wenn ein betagter Pensionär nachts unangenehme Hustenreize empfindet oder deshalb gar erbrechen muss, beginnt eben mitten in der Nacht, ganz unplanmässig und ausserhalb der Arbeitszeit, eine Betreuungs- oder Reinigungsaufgabe für den verantwortlichen Mitarbeiter.

Und solche Arbeitszeiten ausserhalb der Arbeitszeit, des theoretischen Arbeitsplanes, wird der pflichtbewusste Mitarbeiter nicht gleich am nächsten Vormittag kompensieren können. Nein, im Gegenteil: Er wird als erster nachschauen, wie es Franzli oder dem betagten Pensionär geht. Das ist Arbeitsengagement — der Jobber steht hier im Offside —, sein Jobbing-Denken steht ihm selbst im Weg!

Heimmitarbeiter sind Eltern vergleichbar. Oftmals spricht die Pädagogik ja auch von Familiensystem im Heim. Uebrigens bald eines der wenigen Worte, die heute noch ohne Fremdsprachenkenntnis im Betreuungsdienst von Mitmenschen verständlich ist! Keine Eltern können jedoch Arbeits- und Freizeiten ohne Zurückstecken ihrer eigenen Bedürfnisse planen. Wer in der sozialen Arbeit wirkt, weiss, dass viele betreute Menschen gerade wegen unverantwortlichen Eltern unsicher, ungeborgen und fehlgeleitet worden sind. Heimbetreuung sollte, ja darf solche Fehler nicht wiederholen.

Doch, wie lösen wir diese Aufgabe, die eigentlich rund um die Uhr dauert? Noch weit ins 20. Jahrhundert hinein wurde von den Betreuern in Heimen unbeschränkter Einsatz vorausgesetzt. Da sorgte sich — nicht übertrieben — ein Elternpaar mit einer Gehilfin für über 40 betagte Pensionäre. Gruppentherapie oder Familienerziehung waren fremde Be-

Nicht vergessen!

Veteranen-Treffen VSA

Mittwoch, 16. September, in Aarau

Das Organisationskomitee freut sich, wenn viele Veteranen dem Ruf folgen und im September am dritten schweizerischen Veteranentreffen teilnehmen.

griffe. Erst Mitte des Jahrhunderts setzte dann eine um so rasantere Entwicklung ein: Arbeitszeiten wurden reduziert und zusätzliche Mitarbeiter eingesetzt. Betreuten früher 3 Erwachsene 30 Schützlinge, so sind es heute deren 20 (oftmals sogar 30) Fachleute. Der frühere Notstand hat sich so radikal geändert, dass heute bereits neue Notstände offenbar werden: Sowohl die Betreuer als auch die Betreuten sind nicht zufrieden, nicht erfüllt, nicht geborgen. Wie kann dieser Gordische Knoten gelöst werden?

«Tut um Gottes Willen etwas Tapferes» — Heimbetreuer können und dürfen die elternähnliche Aufgabe und Verantwortung nicht jobben, in Schichtarbeit zerlegen oder Hilfskräften delegieren. Sie erfordert ihren ganzen persönlichen Einsatz, volles Engagement und grosse Tragfähigkeit. Dieser zusätzliche Einsatz, der allem gewerkschaftlichen Denken zuwider sein muss!, ist nun aber auch entsprechend grosszügig zu würdigen in stark vermehrter Ferien-Erholungszeit. In zehn vollen und voll entlasteten Ferienwochen könnten sich diese Mitarbeiter wieder entsprechend erholen, neue Kräfte und Impulse finden, damit sie weiterhin, jahrelang und nicht nur kurzfristig jobbend, der wirklich schönsten Arbeit treu sein könnten. Phantasievolle und tapfere Heimleiter finden sicherlich die Wege, auch die bürokratischsten Kommissionsmitglieder von der Richtigkeit solcher tapferer Regelungen zu überzeugen und sie dann auch zum Wohle der Betreuer und Betreuten durchzuführen. Nur wer tapfer ist, kann wirklich allen (oder wenigstens möglichst vielen) Menschen mit neuen Ideen gesunde Wirklichkeiten eröffnen. «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes», denn «im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland» hat gelernt bei Pestalozzi

der Pestalozzi-Fan

Selbstmord – verhütbar?

Gerhild Heuer: *Selbstmord bei Kindern und Jugendlichen*. Ein Beitrag zur Suizidprophylaxe aus pädagogischer Sicht. Stuttgart, Klett Verlag 1979, 152 Seiten, Fr. 16.—.

Selbstmord — ein Phänomen, das die verschiedensten Gesellschaften zu allen Zeiten betroffen hat. Ein Phänomen, das die Menschen zu unterschiedlichen Reaktionen bewegte. So wurde zum Beispiel ein Selbstmörder in Japan, der sich dem Ritus des Harakiri unterzog, hoch verehrt, während man im Mittelalter Europas Selbstmörder mit einem Holzpfehl das Herz durchbohrte, und die Kirche bis vor nicht langem diesen ein Begräbnis verweigerte. Heute schwankt die Einstellung zum Selbstmord wohl von Abscheu, Unbehagen bis hin zum Recht des Selbstmordes. Die Autorin Gerhild Heuer, die nur in anekdotischer Form auf die Einstellung zum Selbstmord eingeht, will mit ihrem neuen Buch das Thema aus einem besonderen Gesichtswinkel behandeln, nämlich der Selbstmord bei Kindern und Jugendlichen aus pädagogischer Sicht. Sie verspricht sich damit «einen Beitrag zur Verminderung der Selbst-

mordgefährdung von Kindern und Jugendlichen durch eine vor allem auf die gegenwärtige Erziehungssituation bezogene Auseinandersetzung zu leisten» (S. 11).

Was aber tun bei einem Selbstmordgefährdeten? Eine gute Frage, ist man versucht zu sagen. Obwohl die Autorin sehr darum bemüht ist, diese Frage ins Zentrum ihrer Überlegungen zu stellen, gelingt es ihr nicht, eine einfache Antwort zu geben (wem könnte das wohl gelingen?). Deshalb versucht sie das Phänomen Selbstmord erst einmal zu orten und in seinen verschiedenen Aspekten darzustellen. Gerhild Heuer vertritt in ihrem Buch keine bestimmte Theorie, sie stellt vielmehr die neueren Erkenntnisse der Suizidforschung dar, um Hinweise zur Früherkennung von Selbstmordgefährdeten ableiten und prophylaktische Massnahmen aufzeigen zu können. Die Entwicklung ihrer Argumente lässt sich in drei Schritte einteilen:

1. Grundsätzliche Überlegungen zu Ursachen und Motiven des Selbstmordes, Zusammenhang von Depression und Selbstmord.
2. Allgemeine Statistiken und Falldarstellungen zum Selbstmord.